

Bevor das Gespräch losgeht, macht er noch einen Witz auf eigene Kosten. Das war ja das schlimmste Vorurteil über Rainer Maria Woelki, das man während der letzten Wochen zu hören bekam: Der Erzbischof passe nicht nach Köln, weil er keinen Humor habe. An diesem Samstagnachmittag stimmt das aber nicht. Er betritt den hellen Konferenzraum im Erzbischöflichen Haus, draußen der Garten mit den steinernen Engeln, drinnen die abstrakte Kirchenmalerei. Woelki setzt sich nicht an die Stirnseite des Tisches, auch nicht auf den Chefplatz mit dem Rücken zum Fenster. Er schaut gern raus. Wie angespannt die Lage dennoch ist, merkt man daran, dass sein Berater dabei sitzt – anders als vereinbart. Trotzdem lockert Woelki die Begrüßung auf, indem er erzählt, ihm sei eine Karikatur geschickt worden: der Kardinal auf dem Scheiterhaufen, um ihn herum Leute mit Fackeln. Sein Kommentar: »Schade!« Er sagt das so trocken, dass alle lachen.

DIE ZEIT: Herr Kardinal, seit vorgestern ist ein Gutachten öffentlich, das Ihnen monatelang Ärger bescherte. Haben Sie die 900 Seiten schon gelesen? **Rainer Maria Kardinal Woelki:** Nein, ich habe quergelesen, mehr ging noch nicht. Momentan hetze ich von Termin zu Termin. Aber danach setze ich mich immer wieder an die Lektüre.

ZEIT: Wie kann es sein, dass Sie als Auftraggeber der Studie diese jetzt, da sie auf der Internetseite Ihres Bistums steht, noch nicht kennen? Zumal Sie die Veröffentlichung einer früheren Studie gestoppt hatten und eine Kirchengangstschwelle auslösten.

Woelki: Wir haben aus Gründen der Redlichkeit vereinbart, dass wir erst dann in das Gutachten Einblick nehmen, wenn es vorgestellt wird. Ich wollte jeden Eindruck der Einflussnahme vermeiden.

ZEIT: Im Herbst 2018 hatten Sie etwas Spektakuläres angekündigt: Als erster deutscher Bischof wollten Sie nicht Missbrauchstaten, sondern den Umgang mit dem Missbrauch durch kirchliche Verantwortungsträger erforschen lassen. Erstmals sollten Namen genannt werden. Wollten Sie die Aufarbeitung Ihrer Amtsbrüder übertrumpfen?

Woelki: Das ist ganz abwegig. Ich war damals einfach schockiert über die Ergebnisse der sogenannten MHG-Studie, die von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegeben worden war. Das Ausmaß der sexuellen Gewalt, die durch Priester verübt wurde, und die Begegnung mit Betroffenen erschütterten mich. Also erteilte ich den Auftrag, im Erzbistum Köln nochmals alle Akten zu prüfen. Was wurde an die Staatsanwaltschaft gemeldet? Was nach Rom? Was nicht? In der MHG-Studie blieben ja alle Verantwortlichen, auch die Bistümer, anonym. Das fand ich falsch. Wenn es ein systemisches Versagen der Kirche gab, dann muss offenbar werden, woran es lag und wer Schuld daran trug. System und persönliche Verantwortung gehören zusammen.

ZEIT: Auch die Medien forderten damals, es müsse Schluss sein mit der Anonymisierung.

Woelki: Für mich waren die Betroffenen entscheidend. Sie wollten wissen, wer die Täter geschützt hatte. Nur dann, wenn überhaupt, sei für sie Frieden möglich. Unser Auftrag an die Anwälte war klar und eindeutig: Pflichtverletzungen von Verantwortungsträgern im Umgang mit Missbrauchstätern zu benennen.

ZEIT: Trotzdem sind Sie zum Gesicht einer Kirchenkrise geworden. Bereuen Sie Ihr Vorpreschen?

Woelki: Nein. Damit das Leid der Opfer sich nicht wiederholt, muss die Wahrheit auf den Tisch. Auch wenn sie wehtut.

ZEIT: Bereits nach dem Scheitern der ersten Missbrauchsstudie der Deutschen Bischofskonferenz im Jahr 2013 wusste jeder: Opfer wurden von der Kirche eingeschüchtern, Bistümer schützten Täter und vernichteten Akten. Wie geht es einem, wenn die Institution, der man sein Leben geweiht hat, sich als Sumpf erweist?

Woelki: Furchtbar. Die Kirche ist ja nicht einfach eine Institution, sondern das Volk Gottes. In jedem Menschen sollen wir Christen ein Ebenbild des Höchsten sehen. Wenn es im Matthäus-Evangelium heißt, »Was ihr dem Geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan«, dann sind Missbrauchsverbrechen schwere Sünde. Die Kirche ist sowohl heilig als auch eine Kirche der Sünder. Wir müssen Buße tun, um dem Anspruch der Heiligkeit zu genügen.

ZEIT: Gilt das auch für Sie selbst? Letzten Herbst kam ans Licht, dass Sie als Erzbischof von Köln einen Missbrauchstäter, den Priester O., nicht nach Rom gemeldet hatten. Im Dezember baten Sie den Papst um Prüfung des Vorwurfs. Der Vatikan urteilte, Sie hätten regelkonform gehandelt.

Woelki: Was ich getan habe, war rechtlich in Ordnung. Aber es geht ja nicht nur darum, das rechtlich Richtige, sondern alles Menschenmögliche zu tun. Und das habe ich nicht getan. Ich hätte nicht nach Rom melden müssen, aber ich hätte es tun können und tun sollen.



Rainer Maria Woelki am vergangenen Samstag in Köln

»Ich bleibe im Amt«

Kardinal Woelki hat zwei Missbrauchs-Gutachten vorgelegt, um die seit Monaten Streit tobte. Die Kirchenkrise ist damit nicht beendet. Ein Gespräch über Fehler, Strafen für Vertuscher – und Akten, die nicht mehr vernichtet werden sollen

ZEIT: Nun bescheinigt Ihnen der Kölner Strafrechtler Björn Gercke, Sie hätten als Erzbischof keine Pflichtverletzung begangen. Zum selben Ergebnis kam zuvor schon die Münchner Kanzlei Westpfahl Spilker Wastl (WSW). Dennoch hielten Sie deren Gutachten zurück. Ein Fehler?

Woelki: Nein, die Nichtveröffentlichung war richtig. Aber ich gestehe, dass mir nicht bewusst war und ich unterschätzt habe, wie schwierig es ist, Beschuldigte namentlich zu nennen, ohne ihre Persönlichkeits- und Äußerungsrechte zu verletzen.

ZEIT: Der Gutachter Gercke zählte nicht nur über 300 Opfer sexuellen Missbrauchs und über 200 Beschuldigte im Bistum Köln, sondern prüfte auch geheime »Gifftakten«. Nun hatte die Münchner Kanzlei WSW schon 2010 eine Missbrauchsstudie für das Erzbistum München-Freising verantwortet, deren größter Teil im Giftschrank verschwand – wohl auch, um den einseitigen Erzbischof Joseph Ratzinger zu schützen. Warum haben Sie ausgerechnet die Kanzlei WSW engagiert?

Woelki: Von dem Münchner Giftschrank wusste ich nichts. Anfangs wollten wir in Köln eine wissenschaftliche Kommission einsetzen, doch man sagte mir, dann wäre Namensnennung unmöglich. Kirchenanwälte lobten jedoch die Kanzlei WSW in höchsten Tönen. Mehr kann ich nicht sagen, weil wir noch in juristischen Auseinandersetzungen

stecken. Bitte bedenken Sie: Weder der Generalvikar noch ich haben Jura studiert, sondern Theologie. Trotzdem halten wir für das Scheitern der Studie den Kopf hin.

ZEIT: Ein aktuelles Gutachten der Kanzlei WSW für das Bistum Aachen verursachte übrigens keinerlei Skandal. Ab sofort ist in Köln auch die WSW-Studie einsehbar, warum wird sie aber nicht ins Internet gestellt wie die Gercke-Studie?

Woelki: Um nicht gegen rechtsstaatliche Standards zu verstoßen. Die Kanzlei musste ja, was Rechte von Beschuldigten angeht, mehrfach nachbessern. Ich lade jeden ein, bei uns in Köln die Qualität der Gutachten von Gercke und WSW zu vergleichen.

ZEIT: Aus Teilen der Studie, die vorab kursierten, sieht man: Die Kritik an Vertuschern ist bei WSW viel härter formuliert als bei Gercke.

Woelki: Mag sein. Uns war aber bei WSW das Risiko zu hoch, dass Beschuldigte das Gutachten anfechten und wir es komplett löschen müssten. Das hätte dann für noch mehr Wut gesorgt.

ZEIT: Wirklich? Wütend sind die Leute doch jetzt auch. Dazu kommt der Verdacht, dass Sie vor den Anwälten der Beschuldigten eingeknickt sind.

Woelki: Wir haben einen Rechtsstaat mit Regeln und Gesetzen. Daran muss sich jeder orientieren. Mir war wichtig, dass Namen genannt werden, um der Gerechtigkeit für Betroffene willen. Deprimiert

hat mich, dass Bischöfe mir rieten: Veröffentliche WSW, dann ist es vorbei! Sonst schadest du der Kirche und dir selbst. – Ich fand, das wäre wieder die falsche Perspektive gewesen: der Schutz der Institution. Wir haben das Richtige getan. Trotzdem hat der Sturm der Entrüstung mich verletzt.

ZEIT: Sie dachten laut über Rücktritt nach.

Woelki: Ja, im Pastoralrat unseres Bistums fragte mich ein Priester: Wenn die Studie deine Schuld belegt, stellst du dann dein Amt zur Verfügung? Meine Antwort: Ja, dann muss das Domkapitel einen neuen Erzbischof wählen.

ZEIT: Gercke belastet Ihren Mentor und Kölner Vorgänger Joachim Meisner schwer: Er habe einen geheimen Aktenordner mit dem Titel »Brüder im Nebel« geführt. Wussten Sie davon? Und stimmt es, dass Sie intern gescherzt haben: Für Berlin brauche ich einen Anwalt, für Köln nicht!

Woelki: Zweimal nein! Für mein früheres Erzbistum Berlin brauchte ich nur deshalb einen Anwalt, weil man sich dort weigerte, mir Unterlagen zu meiner Person zu schicken, die in eine Missbrauchsstudie einfließen. Wir in Köln haben Verantwortliche korrekt informiert, etwa die einseitigen Generalvikare Norbert Feldhoff, Dominikus Schwaderlapp und Stefan Heße.

ZEIT: In der Berliner Studie wurden die Namen aller Beschuldigten geschwärzt.

Woelki: Leider regt das keinen Journalisten auf. Ja, wir haben Fehler gemacht in Köln. Aber ich glaube, die Entrüstung hat mehr mit meiner Person zu tun.

ZEIT: Wie meinen Sie das?

Woelki: Man wollte mich wegen meiner Positionen infrage stellen.

ZEIT: Jedenfalls haben Sie die Bischofskonferenz und deren ehemaligen Vorsitzenden, Kardinal Marx, gegen sich aufgebracht, als Sie in Rom gegen den deutschen Reformkurs opponierten. Die große Mehrheit hatte für Reformen gestimmt.

Woelki: Ich machte mit zwei anderen Bischöfen einen Gegenvorschlag. Das ist Demokratie! Meine Meinung war auch nie geheim, ich habe mich immer dazu bekannt. Einige Reformversprechen fand ich von vornherein unehrlich. Frauenordination, liberalere Sexualmoral, neue Strukturen: Die deutschen Bischöfe signalisierten, wir wuppen das. Aber in der Weltkirche wird vieles anders gesehen. Das zeigt auch das jüngste Papier aus Rom.

ZEIT: Sie meinen das Verbot, homosexuelle Paare zu segnen. Finden Sie das richtig?

Woelki: Es steht mir nicht zu, zu beurteilen, ob die Glaubenskongregation richtig entschieden hat. Sie bestätigt, was immer die Lehre der Kirche war.

ZEIT: Nun hat die Kirche sich in 2000 Jahren öfter mal verändert. Verstehen Sie, dass deutsche Bischöfe gegen das Papier aus Rom protestieren?

Woelki: Ich rede nicht über andere Bischöfe. Aber ich sehe, dass Rom unser katholisches Verständnis von Ehe und Familie bestätigen wollte. Trotzdem darf ich niemanden wegen seiner sexuellen Orientierung verurteilen. Ich muss dafür sorgen, dass alle im Glauben und in der Kirche Heimat finden.

ZEIT: Aber so viele Katholiken rennen entsetzt davon. Liegt das nicht auch an einer, Pardon, verkorksten Sexualmoral? Im Kirchenrecht zum Beispiel werden bloße Zölibatsverstöße, also einvernehmlicher Sex, und sexuelle Gewalt unter demselben Strafparagrafen zusammengefasst.

Woelki: Das muss sich dringend ändern. Sexueller Missbrauch ist nicht einfach nur ein Zölibatsverstoß, sondern ein Verbrechen. Eindeutig!

ZEIT: Finden Sie es richtig, dass Gercke ein Rückwirkungsverbot setzt: Alles, was im Umgang mit Missbrauchstätern zu einem bestimmten Zeitpunkt rechts war, bleibt rechts. So kommt Gercke auf nur zehn Prozent Pflichtverletzungen.

Woelki: Ich stelle mir die Frage: Hätte man das damals in den Siebziger-, Achtzigerjahren bis weit in die Zweitausender auch ohne Rechtsvorschriften erkennen können? Ja! Hätte man es erkennen müssen? Ja! Das System aus Schweigen, Geheimhaltung und mangelnder Kontrolle sowie unklaren Zuständigkeiten hat das begünstigt. Was mich beschämt: Täter wurden geschützt, wenn sie Priester waren; Laien wurden bestraft.

ZEIT: Vorige Woche haben Sie bereits die Weihbischöfe Ansgar Puff und Dominikus Schwaderlapp beurlaubt. Hamburgs Erzbischof Stefan Heße, einst Generalvikar in Köln, bot dem Papst seinen Rücktritt an. Was folgt noch?

Woelki: Wir werden Betroffene besser beteiligen, unterstützen und begleiten. Wir werden die Intervention aufstocken und die Prävention stärken. Wir machen Personalakten digital fälschungssicher und kontrollierbar.

ZEIT: Zwei hohe Beamte des Bistums sollen jüngst noch im großen Stil Akten vernichtet haben.

Woelki: Seit meinem Amtsantritt haben wir keine Akten mehr vernichtet und werden es auch nicht mehr tun. Damit brechen wir zwar geltendes Kirchenrecht. Aber dazu stehe ich.

ZEIT: Warum geben Sie die Kontrolle über die Aufarbeitung nicht ganz ab? Sie könnten die Kanzlerin oder den Bundespräsidenten bitten ...

Woelki: Die haben genug zu tun! Wir richten in Köln eine unabhängige Aufarbeitungskommission ein, die mehrheitlich vom Land Nordrhein-Westfalen und vom Betroffenenbeirat besetzt wird. Wir wollen nicht mauscheln oder tricksen.

ZEIT: Sie beanspruchen aber weiter die Kontrolle? **Woelki:** Wir werden unsere Aufarbeitung regelmäßig kontrollieren lassen. Die Kommission ist unabhängig.

ZEIT: Erwägen Sie immer noch, zurückzutreten?

Woelki: Nein! Was wäre mit einem Rücktritt gewonnen? Das wäre der einfachere Weg. Indem ich im Amt bleibe, übernehme ich Verantwortung für das, was ich in Köln begonnen habe: die schonungslose Aufklärung. Als Erzbischof sehe ich mich weiter in der Pflicht. Deshalb bleibe ich im Amt.

Nach dem Gespräch wird er fotografiert. Dass er dabei die Fußball-Ergebnisse checkt und witzelt, die Ultras vom 1. FC Köln hielten noch zu ihm, ist wohl seine Art, den Skandal um seine Person auszuhalten. Sich mal frei zu machen vom Berater, der ihm reinredet, von der Büroleiterin, die streng auf die Uhr schaut. Draußen vorm Bischofshaus, in der Sonne, sitzt derweil eng umschlungen ein junges Liebespaar. Drüben am Kölner Dom hängt eine Regenbogenfahne. Die Messe ist ausgebrocht. Für einen Moment sieht es aus, als ließe sich diese Kirchenkrise doch befrieden.

Das Gespräch führte Evelyn Finger

Kölner Eskalation

Seit 2014 ist Rainer Maria Woelki bereits Erzbischof von Köln. Doch seine Feuertaufe muss er jetzt bestehen: Weil er versprach, die **Missbrauchs-Vertuschung** im Erzbistum hart aufzuklären, dann aber Ergebnisse zurückhielt, traf ihn der geballte Zorn des Kirchenvolks. Die Lage eskalierte Ende November 2020, als Woelki kundtat, die Studie der Kanzlei Westpfahl Spilker Wastl bleibe unter Verschluss. Zuvor hatte

er sich die Zustimmung seines Betroffenenbeirates ermöglicht. Darauf stürzte der Kardinal in eine tiefe **Vertrauenskrise**. Vergangene Woche der erste Lichtblick: Der Kölner Strafrechtler Björn Gercke stellte seine ziegel dicke Studie vor, darin die Klarnamen hochrangiger **Täterschützer**. Ab jetzt kann man auch das ursprüngliche Gutachten im Erzbistum einsehen – allerdings nur vor Ort, unter Auflagen.

In Akten, die der **ZEIT** bereits vorliegen, heißt es über die Vertuschung von Missbrauch: »Während die beschuldigten Kleriker trotz Missbilligung ihres Verhaltens mit **Milde und Fürsorge** seitens der kirchlichen Hierarchie rechnen konnten, galt Entsprechendes für die Betroffenen nicht.« Die Kirche zeigte sich lange völlig desinteressiert gegenüber den Opfern und ihrem Leid. Auch später unterblieb oft jegliche Hilfe.